



Big Brother

Predigt zu Matthäus 18,15 – 20 am 7.9.2014

Big Brother. Die meisten verbinden mit dieser Wortkombination ein Fernsehformat, das mehr oder weniger bekannte Menschen in einen Container für eine gewisse Zeit zusammenpfercht. Kameras übertragen, was in diesem Container gesprochen, gegessen, gelacht und geweint, wie oft dort geliebt wird und wer mit wem was anfängt.

Big Brother. Jungen Menschen muss man erklären, dass nicht ein Privatsender diesen Titel erfunden hat. George Orwell, der Schriftsteller, der von 1903 bis 1950 lebte, probierte einen Zahldreher aus und verfasste vor 1948 eine Prognose dessen, was 1984 möglich sein würde. Der Big Brother war der alles überwachende große Diktator und Weltherrscher. Heute ziehen wir manche Bilanz aus dem Buch und setzen einen Haken daran.

Neugierige Staaten von Amerika und anderswo

Big Brother. Zum sauberen Bild und wohligen Gefühl vom brüderlichen guten Freund, in dessen Gesellschaft man sich zwanglos benehmen kann, hat es bei den vereinigten Neugiernasen von Amerika am Ende doch nicht gereicht. Ihren Geheimdienst haben sie Bürgerinnen und Bürgern weltweit aufgezwungen. „Doppelplusungut“ würde dies bei Orwell heißen, doppelt schlecht.

Wir haben kaum Einfluss auf die Entscheidungsträger in den Geheimdiensten, auch beim deutschen Bundesnachrichtendienst nicht. Aber wie steht es um unsere eigene Neugierde? Das ist die erste Anfrage an uns.

Freiheit zum Handeln

„Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht.“ Die Sache hat eine Vorgeschichte, die uns der Evangelist Matthäus nicht erzählt. Der Bruder hat gesündigt. Ob großer oder kleiner Bruder – er hatte zumindest die Freiheit dazu. Handlungsfreiheit zu haben macht den Menschen aus. Was an Abhörprozessen und Überwachungsmechanismen so irritiert, hat Bundespräsident Gauck aus seiner DDR-Vergangenheit heraus in einem Interview beschrieben: „Ich hätte niemals gedacht, dass das unheimliche Gefühl, ‚die da oben wissen alles über mich‘, in einer freiheitlichen Gesellschaft entstehen könnte.“ Wenn Menschen um solche Beobachtung wissen oder sie befürchten, verändern sie ihr Verhalten. Einander zu kontrollieren kann darum nicht unser Wunsch sein.

Schauen wir wieder ins Evangelium: Wann und wobei dieser Bruder die Kontrolle über sich selbst verloren hat, wissen wir also nicht. Wohl aber, dass er dabei nicht kontrolliert wurde.

Allerdings greift auch hier die Wahrheit, die bei Matthäus einige Kapitel vorher beschrieben ist (10,26): „Nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird.“

Es ist die Hoffnung der einen, die Angst der anderen, dass Sünder andere Menschen mit ihrer Tat so berühren, dass irgendwann ans Licht kommt, was geschehen ist.

„Kleine Sünderlein“ unter sich ...

Woran Matthäus in unserem Evangelium heute erinnert, sollte eine Selbstverständlichkeit im Umgang miteinander sein: Wenn jemand sich so verhalten hat, dass er anderen schadet oder sie

verletzt, wird das nicht breitgetreten, jedenfalls nicht in einem ersten Schritt auf diesen Menschen zu.

„Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht“ (V 15). Solange wir alle nur „kleine Sünderlein“ sind, können wir gut miteinander umgehen; „als Fromme Gemeinschaft miteinander haben“, das können wir in der Gemeinde gut, sagte der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer. Was aber, fragte Bonhoeffer weiter, wenn jemand wirklich sündigt? „Unausdenkbar das Entsetzen vieler Christen, wenn auf einmal ein wirklicher Sünder unter die Frommen geraten wäre.“ Und das ist schlimm, weil so „der letzte Durchbruch zur Gemeinschaft nicht erfolgt“. Stattdessen „bleiben wir mit unserer Sünde allein, in der Lüge und der Heuchelei, denn wir sind nun einmal Sünder.“

Ist es in unserer Gemeinde möglich, dass wir die Schranke durchbrechen, dass wir aufeinander zugehen im Wissen: Der andere hat dies und jenes getan, das ich nicht gutheißen kann? Akzeptieren wir tatsächlich gegenseitig unsere Handlungsfreiheit, in der wir eben auch falsch handeln?

In seinem Namen einander stützen

Aber wer ist der Mensch, der einem anderen zum „Bruder“, zur Schwester werden kann? Wo in unserer Gemeinde sind diejenigen, die „hingehen“, die auf andere zugehen?

Es ist im Sinne unseres heutigen Evangeliums außerordentlich wichtig, dass wir diese Menschen in unserer Gemeinde kennen und benennen können. Es muss uns als Gemeinde auszeichnen, dass ich jemanden weiß, bei dem ich mich öffnen kann. Wem können wir uns anvertrauen? Wem trauen wir zu, wenn wir selbst zu „Sündern“ geworden sind, uns auf dem Weg zur Heilung zu helfen? Wen können wir für diese Aufgabe geschwisterlich akzeptieren? Wem trauen wir zu, dass er, dass sie uns glaubt, wenn wir Scham empfinden, und unsere Offenheit nicht schamlos ausnutzt? Für jede und jeden Einzelnen von uns kann das jemand anderes sein. Hauptsache, wir wissen jemanden.

Gemeinsames Tun und Erfahrung mit Gemeinschaft „in seinem Namen“, wie hier und jetzt als Gottesdienstgemeinde, sind die Grundlagen dafür, dass wir die Menschen kennen, die uns als Bruder, als Schwester zurechtweisen, aber auch stützen können.

Wen nehmen wir mit?

„Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit, denn jede Sache muss durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werden.“ Wen nehme ich mit, wenn ich mich um einen anderen Sorge?

Manche Bibelausleger sagen an dieser Stelle, dass unklar bleibt, was die Begleiter bei dem erneuten Besuch tun sollen. Sollen sie „nur“ hören, um bezeugen zu können, was der Beschuldigte sagt?

Wäre das denn wirklich so wenig? Über das „permanente Grundrauschen“ der Medien, wie wir sie heute nutzen, sagen Experten: Es frisst unsere Aufmerksamkeit. Es dauert länger, bis wir aufmerken und aufhorchen. Worauf hören wir tatsächlich?

Schon vor vielen Jahren schrieb der Frankfurter Priester und Dichter Lothar Zenetti:

„Worauf sollen wir hören, sag uns, worauf?

So viele Geräusche, welches ist wichtig? ...

So viele Reden! Ein Wort ist wahr.“

Zwischen den vielen Worthülsen in ungezählten Wortbeiträgen und dem einen Wort, das als Wahrheit gehört sein will, sollen wir unterscheiden lernen. Das zeichnet den Stil Jesu aus. Hören wir zu, bevor wir einander verurteilen.

Hand und Brot reichen

Mit längerer Lebens- und Berufserfahrung kommt es häufiger vor, dass Menschen um Rat und Stütze bitten. Es kommt vor – und ist mir erst kürzlich wieder geschehen –, dass ich jemandem Mut zusprechen muss, von dem ich sicher weiß, dass er etwas Schlimmes zu verantworten hat.

Ist unsere Gemeinde stark genug, jemanden nicht auszuschließen, der eine Verfehlung begangen hat und zurück will? Sind wir bereit, uns mit ihm kritisch auseinanderzusetzen?

Stellen wir uns vor, unser Friedensgruß wäre nicht nur eine Floskel.

Stellen wir uns vor, wir würden Brot brechen als eine oder einer von den zweien oder dreien, die – jeder mit seiner eigenen unvollkommenen Geschichte – in Jesu Namen versammelt sind.